

CODA: Pendler zwischen zwei Kulturen

Kinder von gehörlosen Erwachsenen sind CODA, Children of Deaf Adults. Sie wachsen mit zwei Sprachen und zwei Kulturen auf. Das ist ein grosser Gewinn, aber auch eine Herausforderung. Unser Dossier berichtet darüber, wie diese Kinder ihre Identität sehen – als Hörende in der Gehörlosenkultur, als Gebärdende in der Lautsprachkultur, als CODA.

Text: Martina Raschle, Fotos: en.wikipedia.org

Hörend oder gehörlos? Diese Frage stellen sich gehörlose Eltern bei der Geburt ihrer Kinder fast automatisch. Die Antwort entscheidet, ob die Kinder auch Teil einer zweiten, zusätzlichen Kultur sind, zu der die Eltern nur begrenzt Zugang haben. In neun von zehn Fällen lautet die Antwort: Ja, es kann hören. Es ist ein CODA.

Was ist CODA?

Seit 1983 wird der Begriff CODA verwendet. Davor wurden hörende Kinder mit gehörlosen Eltern als HCDDP bezeichnet: Hearing Children with Deaf Parents (HCDDP). Geändert hat sich der Begriff, als in den USA die Vereinigung CODA gegründet wurde, die heute eine internationale Organisation ist. Bei den ersten Treffen in den 1980er-Jahren sahen viele Teilnehmende zu ersten Mal, dass es andere gibt, die die gleichen Erfahrungen teilen. Sie erlebten zum ersten Mal, dass andere Menschen ihre Familie sofort verstanden. Sie erkannten, dass sie Teil einer eigenen Kultur sind, dass CODA nicht nur ein Begriff, sondern auch eine Identität ist.

«Wie hast du sprechen gelernt?»

Wer gehörlose Eltern hat, lernt bald, dass die eigene Familie anders als die meisten ist. Thomas Bull ist selber ein hörendes Kind gehörloser Eltern und er forscht zu diesem Thema an der

Gallaudet University. Zum Anderssein schreibt er: «Natürlich merkst du, dass du anders bist, wenn dich Leute fragen: Wie hast du sprechen gelernt?» Auch andere CODA berichten, dass die meisten Hörenden keine Ahnung haben von Gehörlosigkeit. Ihre Fragen zeigen diese Unwissenheit: «Dürfen deine Eltern Auto fahren?» «Kannst du Lippenlesen?» Alan Marcus sagte bei einem der ersten CODA-Treffen in den 1980er-Jahren: «Mit der Gehörlosigkeit meine Eltern umzugehen, war nie ein Problem für mich. Das Problem war, damit umzugehen wie die Welt ihre Gehörlosigkeit wahrnahm.»

Familien-Sprache

Die Fragen von aussen drehen sich oft um die Kommunikationsform der Eltern. Dabei ist gerade dieser Punkt für CODA kein Problem. Die Gehörlosigkeit der Eltern ist normal, sie gehört zu ihnen, die Sprache der Eltern ist die Muttersprache der Kinder. Studien zeigen, dass nur ganz wenige Unterschiede in der Kommunikation zwischen Familien mit gehörlosen und mit hörenden Eltern festzustellen sind. Alle Familien kommunizieren, um Bindung zu schaffen und Informationen auszutauschen. Dabei ist es egal, ob die Familie mehrsprachig, nur in Gebärdensprache oder in Lautsprache kommuniziert. Wichtig für die Entwicklung eines Kindes ist, dass die

Kommunikation mit den Eltern funktioniert. Diesen Punkt erleben die meisten CODA als völlig problemlos – im Gegenteil, sie lernen oft besser als andere Menschen, sich auf unterschiedliche Kommunikationsformen einzustellen. Ihre Erfahrungen unterscheiden sich in einem anderen Bereich: CODA sind stärker von der Kommunikation ihrer Eltern gegen aussen betroffen als Kinder von hörenden Eltern.

Ohren der Familie

Vor allem die ältesten hörenden Kinder von gehörlosen Eltern übernehmen mehr Verantwortung für die Familie. Sie wollen ihren Eltern Zugang verschaffen, wo diese ausgeschlossen sind. Ein einfaches Beispiel sind Alarmsignale. Wenn in der Nacht ein Alarm ertönt, müssen die Kinder die Eltern wecken. Dessen sind sich CODA bewusst und sie übernehmen Verantwortung für die Sicherheit ihrer Familie. Das stärkt einerseits den Familienzusammenhalt und die Selbstständigkeit der Kinder, kann aber auch zu Rollenkonflikten oder Überforderung führen. Ein Beispiel dafür sind Gesprächssituationen, wo das hörende Kind für seine gehörlosen Eltern dolmetscht, weil die Kommunikation mit Ämtern, beim Arzt oder in der Schule schwierig ist und kein Dolmetscher vor Ort. Thomas Bull, der CODA-Forscher, erinnert sich, dass er als 12-Jähriger seinen Eltern

dabei geholfen hat, den Sarg für seine Grossmutter auszusuchen und mit den Leuten vom Beerdigungsinstitut zu sprechen.

Kultureller Graben

An Erlebnisse als «Familien-Dolmetscher» erinnern sich fast alle CODA. Aber viel prägender ist für viele der kulturelle Hintergrund, den sie von ihren gehörlosen Eltern erben. Zwischen Gehörlosen und Hörenden gibt es kulturelle Unterschiede, die es sonst nicht gibt zwischen Menschen mit dem gleichen Pass und der gleichen Religion. Gehörlose grüssen sich beispielsweise anders als Hörende, sie geben mehr Informationen, wenn sie sich vorstellen. Und in der Kommunikation mit Gehörlosen ist ständiger Augenkontakt sehr wichtig. CODA haben darum häufig ein starkes Bedürfnis nach Augenkontakt, wenn sie sich mit anderen Leuten unterhalten. Hörende

interpretieren das aber schnell als unhöfliches Starren. Es gibt viele kleine kulturelle Unterschiede, die zu Missverständnissen führen können. CODA sind Pendler zwischen den Kulturen. Obwohl sie in zwei Kulturen hineingeboren wurden, fühlen sie sich oft keiner Kultur vollständig zugehörig.

Gleiche treffen

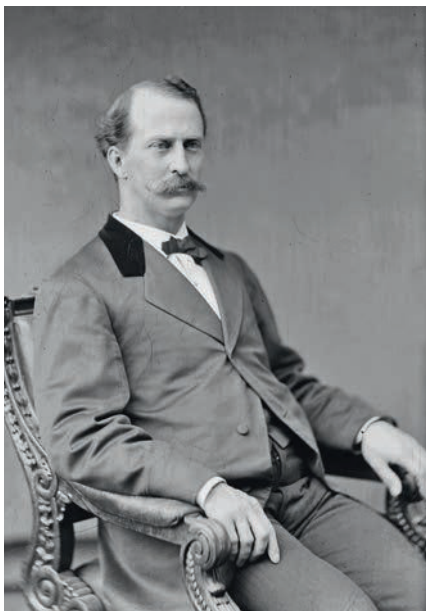
Das Gefühl «hier gehöre ich hin» erleben CODA hingegen, wenn sie andere Hörende mit gehörlosen Eltern treffen. Hier müssen sie nichts erklären, sie können Erfahrungen teilen und werden verstanden. Oft fangen CODA erst spät damit an, sich mit ihrer eigenen Identität auseinanderzusetzen. Thomas Bull erklärt dies damit, dass CODA ihre Eltern beschützen wollen. Sie wollen nicht, dass die hörende Gesellschaft denkt, es sei ein Problem, gehörlose Eltern zu haben. Und vor allem wollen sie nicht, dass ihre Eltern das Gefühl

bekommen, ihnen hätte etwas gefehlt in der Kindheit. Eine CODA berichtet, dass ihre Mutter sie am Anfang fragte, ob sie zu diesen Treffen gehe, weil sie eine schlechte Mutter gewesen sei. Die Antwort der Tochter war: «CODA ist mein Gehörlosen-Club.»

Eltern stärken

CODA haben eine andere kulturelle Identität als ihre Eltern. Trotzdem können gehörlose Eltern ihre hörenden Kinder dabei unterstützen, ihre Identität zu finden. Thomas Bull nennt dazu drei wichtige Dinge. Erstens sollen gehörlose Eltern möglichst viele professionelle Angebote nutzen, die ihnen als Brücke in die hörende Gesellschaft zur Verfügung stehen, damit nicht ihre Kinder diese Rolle übernehmen müssen. Kein Kind sollte für seine gehörlosen Eltern mit dem Beerdigungsinstitut reden müssen, dafür gibt es heute professionelle Dolmetscher. Zweitens können gehörlose Eltern ihren hörenden Kindern früh erklären, dass sie etwas ganz Besonderes sind. Sie haben zwei Sprachen und zwei Kulturen, sie sind CODA. Und drittens sollen gehörlose Eltern ihr Wissen und ihre kulturellen Werte weitergeben, weil sie ihren Kindern damit ein Geschenk machen, das nur wenige Eltern ihren Kindern geben können. ■

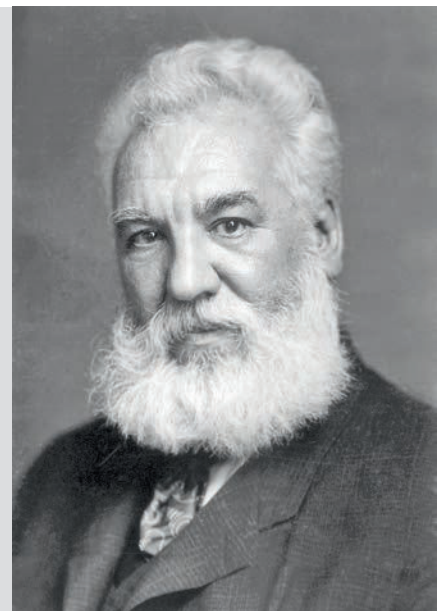
«MIT DER GEHÖRLOSIGKEIT MEINER ELTERN UMZUGEHEN WAR NIE EIN PROBLEM FÜR MICH. DAS PROBLEM WAR, DAMIT UMZUGEHEN, WIE DIE WELT IHRE GEHÖRLOSIGKEIT WAHRNAHM.»



Zwei berühmte CODA:
Edward Miner Gallaudet (*1837, Foto links) und **Alexander Graham Bell** (*1847, Foto rechts).

Beide Männer hatten eine hörbehinderte Mutter und wurden später Lehrer für gehörlose Kinder. Bell spezialisierte sich aber auf die lautsprachliche Erziehung von Gehörlosen und brachte später das erste Telefon auf den Markt.

Gallaudet glaubte dagegen an die Gebärdensprachliche Bildung und gründete die heutige Gallaudet University.



Meine Eltern sind gehörlos!

Visuell Plus hat CODA aus der Deutschschweiz gefragt, wie es ist, mit gehörlosen Eltern aufzuwachsen. Was ist speziell an dieser Kindheit? Wie denken sie heute über die beiden Kulturen, in denen sie aufgewachsen sind?

Redaktion: Martina Raschle, Fotos: zVg



Stephan Honegger-Läubli (37), Rechtsanwalt und Präsident Procom – Stiftung Kommunikationshilfen für Hörgeschädigte:

«Ich habe lange nicht realisiert, dass meine Eltern behindert sind. Ich habe einfach ganz natürlich in zwei Welten gelebt. Wie jedes Kind habe ich mich stark an das Leben meiner Eltern angepasst. Ich habe beispielsweise noch heute kaum einen Bezug zur Musik. Schwierig wurde es für mich, als ich in der Primarschule gehänselt wurde. Aber das hat meine Eltern und mich noch stärker zusammengeschweisst. Ich erinnere mich gut an Situationen, wenn hörende Personen in normaler Lautstärke über unsere Familie gesprochen oder sich lustig gemacht haben. Sie dachten, dass niemand von uns das versteht. Das war verletzend und ich habe immer sehr heftig reagiert!

Es gab Zeiten, da habe ich es als Benachteiligung wahrgenommen, dass meine Eltern gehörlos sind. Zum Beispiel, wenn sie meine Schularbeiten nicht gegenlesen konnten. Ganz blöd war es beim Abfragen von Französischwörtern oder wenn ich in der Schule vorsingen musste. Erst spät habe ich realisiert, wie sehr diese zwei Kulturen mein Leben bereichern. Heute bin ich stolz darauf und will meinen Kindern die gleiche Erfahrung ermöglichen. Deshalb ist es mir so wichtig, dass sie eine enge Beziehung zu ihren Grosseltern haben.

Ich musste schon als Kleinkind für meine Eltern übersetzen und vieles erklären. Diese Fähigkeit ist eine enorme Bereicherung. Wer gut übersetzen will, muss sich auch in die Gesprächspartner einfühlen können: Welche Formulierungen muss ich wählen, damit ich richtig verstanden werde? Das ist eine Fähigkeit, die mir in verschiedenen Situationen des Lebens und gerade auch im Beruf enorm weitergeholfen hat.»

**«ES WAR VERLETZEND,
WENN HÖRENDE
SICH ÜBER MEINE
FAMILIE LUSTIG
GEMACHT HABEN.»**

(STEPHAN HONEGGER-LÄUBLI)

**«ICH FÜHRTE
SCHULGESPRÄCHE
SELBER ODER
ÜBERSETZTE, WAS
GESAGT WURDE.»**

(BARBARA BUCHER)

**«ICH WOLLTE
EINEN BEWEIS, DASS
MEINE ELTERN
WIRKLICH NICHTS
HÖREN.»**

(STELLA ZURKIRCHEN)

Barbara Bucher (43), Gebärdensprach-Dolmetscherin:

«Ich bekam alles, was Eltern geben können, und vielleicht noch ein bisschen mehr, nämlich die Fähigkeit zu beobachten, schauen und aus der Stille heraus die Welt zu deuten. Die Tatsache, dass meine Eltern nichts hörten, spielte für mich keine Rolle. Allerdings gab es durchaus Momente, wo mir bewusst war, dass meine Eltern durch ihre Gehörlosigkeit ausgeschlossen waren. Zum Beispiel an grösseren Familienanlässen, wenn sie nur beschränkt in die Kommunikation einbezogen wurden.

In der Schule führte ich meine Gespräche mit den Lehrern und Berufsberatern selber oder übersetzte, was gesagt wurde. Ich erzählte meinen Eltern oft, was ich gelernt hatte. So repetierte ich unbewusst den Stoff und sie erhielten Informationen. Für mich war das immer normal. Es war auch normal, dass es im Auto still war und dass der Fernseher stumm läuft, dafür mit Untertiteln. Ich finde es hingegen heute noch komisch, wenn Menschen vom Tisch aufstehen und einfach verschwinden. Ich bin es gewohnt, dass man sagt, wohin man geht. Als ich in der Pubertät war, fragte meine Mutter dauernd, was ich mache, wohin ich gehe, mit wem ich telefoniere und so weiter. Sie ging davon aus, dass andere Mütter das automatisch alles mitbekommen und sie deshalb ein Anrecht darauf habe, dass ich ihr alles erzähle. Später lernte sie mir zu vertrauen. Peinliche Momente erlebte ich vor allem im Kontakt mit hörenden Menschen. Ich hörte, wie wir im Tram bemitleidet wurden, wenn wir stimmlos gebärdeten. Dabei fand ich umgekehrt diese Leute bemitleidenswert, ihre Ignoranz war mir peinlich.»



Stella Zurkirchen (17), FMS-Schülerin an der Kantonsschule Zürich Nord

«Im Kindergartenalter merkte ich, dass meine Eltern anders sind als ich. Wenn jemand bei uns läutete, blinkten die Lampen in der Wohnung. Dann standen meine Eltern auf und öffneten die Tür. Als einmal die Blinkanlage kaputt war, blieben meine Eltern sitzen, als es läutete. Plötzlich verstand ich, warum wir den Blinker hatten: Sie hörten das Läutete nicht. Ich stellte meine Eltern mehrmals auf die Probe, ob sie wirklich nichts hörten. Zum Beispiel zog ich heimlich den Stecker vom Staubsauger raus, während meine Mutter saugte. Sie machte einfach weiter. Das war ein Beweis für mich, dass ich Geräusche höre, aber meine Eltern nicht.

Ich bin stolz auf meine zwei Kulturen. Sie sind so unterschiedlich, und das mag ich. Oftmals fühle ich mich wohler in der gehörlosen Kultur, weil dort sind die Menschen offener und herzlicher sind, das passt zu meiner eigenen Offenheit. Und ich liebe es, zu gebärden. Wie alle Jugendlichen finde ich meine Eltern ab und zu peinlich, aber nie wegen ihrer Gehörlosigkeit! Im Gegenteil, meine Freunde finden es cool, dass ich gebärden kann, und ich rede sehr gerne und offen über mein Leben als CODA.

Im Alltag unter Hörenden merke ich oft, dass ich mit Gehörlosen aufgewachsen bin. Beim Sprechen mache ich begleitende Gebärden, weil ich mich unsicher fühle, wenn ich ohne Hände kommuniziere. Ich schaue gern Fernsehen ohne Ton, nur mit Untertiteln oder mit Gebärdensprache. Zu Hause war es immer sehr ruhig und in lauten Menschenmengen fühle ich mich unwohl. Anders gesagt fühle ich mich als hörende Gehörlose – ich habe zwar ein Gehör und brauche es, aber meine Lebensumstände kann man manchmal mit denen von Gehörlosen vergleichen.»



Das weltweite CODA-Netz

Seit 1983 existiert eine Organisation, welche die Interessen von hörenden Kindern gehörloser Eltern auf der ganzen Welt vertritt. Sie heisst CODA International Incorporated und hat Mitglieder in den USA, Kanada, Europa und Australien. Höhepunkt der Vereinsaktivität ist eine jährlich stattfindende Konferenz.

Text: Sandrine Burger, Bild: Frédéric Vauthey, Übersetzung: Antonia D'Orio, Redaktion: Martina Raschle



Im Juli 2015 treffen sich CODA aus aller Welt in England.

Viele Organisationen entstehen aus gemeinsamen Forderungen ihrer Mitglieder. CODA International ist anders. Der Verein entstand wegen der persönlichen Erfahrung von Millie Brother, hörende Tochter von gehörlosen Eltern und damalige Studentin an der Gallaudet University.

Bewusstwerdung

Im Verlauf ihres Studiums begreift Millie Brother, dass 90 Prozent der Kinder von gehörlosen Eltern hörend sind. Sie alle sind zwischen zwei Kulturen, jener der Gehörlosen und jener der Hörenden, aufgewachsen. Viele dieser Kinder fühlen sich in beiden Kulturen wohl, können sich aber mit beiden nicht vollständig identifizieren. Aus diesem Gefühl der Andersartigkeit, diesem Bedürfnis nach Anerkennung einer «dritten Kultur», entsteht das Konzept CODA – zur gleichen Zeit, in der auch die Gehörlosenbewegung stark wird. Wie bei der «Deaf Power» geht es auch bei CODA um Selbstbewusstsein und Identität, nicht mehr nur um Hörstatus.

Entwicklung

In der ersten Zeit nach der Gründung verteilt CODA International nur einen Newsletter. Doch der Verein gewinnt immer mehr an Bedeutung in den 1980er-Jahren und breitet sich aus. Zuerst in den USA, dann bis nach Kanada, Australien und Europa, wobei die englischsprachigen Länder zuerst aufmerksam werden auf diese neue Bewegung. In jüngster Zeit haben auch

andere Sprachregionen internationale Sektionen aufgebaut, die eng mit CODA International verbunden sind (siehe Beitrag nächste Seite).

Ziele

Erstes Ziel der Vereinigung von hörenden Kindern gehörloser Eltern ist es, die besondere CODA-Identität zu schützen. Sie organisiert Treffen zum Thema, baut Gesprächs- und Erfahrungsgruppen auf, bietet Unterstützung an und stellt Ressourcen zur Verfügung, zum Beispiel für Stipendien, für wissenschaftliche Studien oder kulturelle Veranstaltungen. Seit 1986 findet jedes Jahr eine grosse Konferenz von CODA International statt. Die Mitglieder wählen ihren Vorstand für ein Jahr, besuchen Vorträge und Workshops und tauschen ihre Erfahrungen und Erlebnisse als CODA aus. 2015 findet die Konferenz in Reading, Grossbritannien, statt (siehe Kasten nächste Seite).

Ausblick

CODA International will eine klare Ausrichtung ihrer Aktivitäten in der Zukunft. Darum hat eine Kommission den Auftrag bekommen, eine Strategie für die nächsten fünf Jahre zu erarbeiten, diese Strategie heisst «CODA 2020». Der erste Schritt war eine grosse Umfrage im Internet, die bis Ende 2014 ging. Die Umfrage ist jetzt abgeschlossen, ihre Ergebnisse werden zeigen, welche Bedürfnisse und Herausforderungen auf das weltweite Netzwerk von Kindern gehörloser Eltern warten. ■

**CODA ERFÜLLT DAS
BEDÜRFNIS NACH EINER
«DRITTEN KULTUR».**

CODA im deutschsprachigen Raum

Seit über zehn Jahren bringt der gemeinnützige Verein CODA d.a.ch Menschen mit gehörlosen Eltern im deutschsprachigen Raum zusammen: Deutschland (D), Österreich (A) und die Schweiz (CH). Das nächste grosse Treffen wird im Mai 2015 in Essen (D) stattfinden.

Text und Foto: CODA d.a.ch, Redaktion: Martina Raschle

17 Jahre nach den ersten CODA-Treffen in Amerika fand 2003 bei München das erste Treffen für deutschsprachige CODA statt. Zwei CODA-Frauen, Sabine Gossner und Manuela Möller, wollten damit das kulturelle Verständnis von CODA (vgl. Artikel S. 16) in den deutschsprachigen Raum bringen.

Band gehörloser Eltern

Bereits ein Jahr nach diesem kleinen Treffen bei München fand das erste offizielle CODA d.a.ch-Wochenende für Kinder gehörloser Eltern ab 18 Jahren statt. Seither werden jährlich zwei Wochenenden durchgeführt, immer von Freitag bis Sonntag. Alle Teilnehmenden dieser Wochenenden verbindet das Band gehörloser Eltern, sie wissen, was es heisst, mit dieser besonderen Situation gross zu werden. Neben dem Plaudern und den Workshops tauschen sie sich in einzelnen Gruppen zu spezifischen und inhaltlich weit gestreuten Themen aus.

Selbsterkenntnis

Diese Gruppen werden allzu oft mit Selbsthilfe verwechselt, doch darum geht es bei CODA d.a.ch nicht. Es geht bei diesem Austausch um Selbsterkenntnis: Was macht mich als CODA aus? Wie ist es, im Spannungsfeld hörend-gehörlos gross geworden zu sein und vor allem: Was macht das mit mir? Man könnte die Treffen als eine Mischung aus ausgelassener Freude, geschütztem Rahmen und tief bewegenden Anstössen zur Selbstreflexion sehen, und das in Gemeinschaft mit Personen gleicher kultu-



Der Vorstand von CODA d.a.ch (v. l.): Shahla Ohadi, Susanne Lange, Magdalena Grzyb, Thorsten Rose, Brigitte Rose.

reller Herkunft. Dieses Netzwerk funktioniert weltweit, denn das Konfliktfeld hörende Kultur-gehörlose Kultur ist auf der ganzen Welt gleich.

Erbe feiern

Neben den Wochenenden für erwachsene CODA, führt CODA d.a.ch auch Veranstaltungen zum KODA-Camp (KODA= Kid of Deaf Adults, Coda unter 18 Jahren) sowie den Eltern-Tag durch. Der CODA-Eltern-Tag wird immer am letzten Sonntag im April durchgeführt und weltweit begangen. CODA aus aller Welt feiern an diesem Tag mit ihren Eltern das besondere Erbe, welches sie mitbekommen haben. Eine kleine, aber sehr schöne Tradition, welche CODA d.a.ch weiter pflegen will, mit grossen und kleinen Veranstaltungen, öffentlich und privat. ■

Veranstaltungen 2015

26. April: CODA-Eltern-Tag in Karlsruhe (D).

8. – 10. Mai: 22. CODA-Wochenende in Essen-Werden (D), ab 18 Jahren.

16. – 19. Juli: CODALAND, 30. CODA International Konferenz in Wokefield Park, Reading, England.

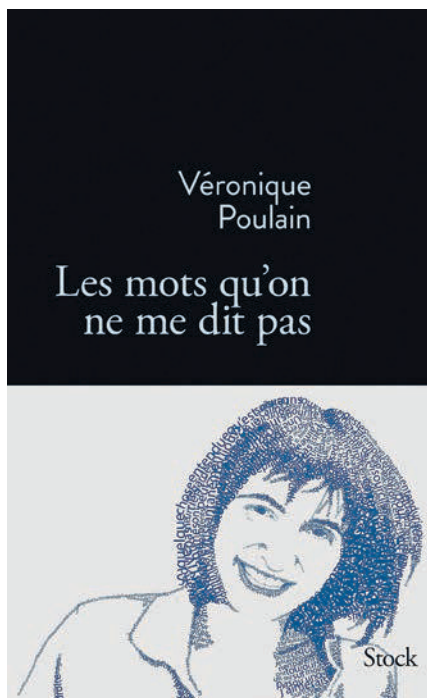
23. – 25. Oktober: 23. CODA-Wochenende im Schwarzwald (D), ab 18 Jahren.

Mehr Informationen und Anmeldung unter: www.coda-dach.de oder info@coda-dach.de.

CODA-Buch schockiert Gehörlose

Véronique Poulain hat ihre Biografie geschrieben: «Les mots qu'on ne me dit pas» (Worte, die man mir nicht sagt). Sie schreibt sehr offen von ihrem Leben und ihren gehörlosen Eltern – manchmal zärtlich, manchmal rücksichtslos. Im Interview erzählt die französische Autorin von den Reaktionen auf ihr Buch.

Interview: Sandrine Burger, Übersetzung: Antoni D'Orio, Redaktion: Martina Raschle



Véronique Poulains Buch über ihre CODA-Kindheit in den 1970er-Jahren. Es gibt noch keine deutsche Übersetzung.

Warum haben Sie dieses Buch geschrieben?

Ich wollte schon immer schreiben und dachte: Warum nicht mein eigenes Leben nehmen als Thema für meinen ersten Roman?

An wen richtet sich Ihr Buch?

Der Roman richtet sich an Hörende. Es ist meine Antwort auf die immer gleichen Fragen, die sie mir zu meiner Kindheit stellen.

Sind Sie sich bewusst, dass das Buch vielen Gehörlosen sauer aufgestossen ist?

Ja, einige haben sich beschwert – auch meine Mutter. Ich habe die Gehörlosen aber keineswegs angegriffen, ich gehöre eher zu jenen, die sie verteidigen. Die meisten Kritiken beruhen auf Unverständnis. Ich berichte nur über mein eigenes Leben mit meinen Eltern. Und wenn ich über die Gebärdensprache schreibe, meine ich jene, die ich zwischen 1968 und 1980 mit meinen Eltern benutzte. Vor der Gehörlosenbewegung. Ich schreibe über meine Erfahrungen aus jener Zeit, über mein damaliges Empfinden, das bereue ich nicht.

Haben Sie auch Reaktionen von anderen CODA erhalten?

Alle Rückmeldung von CODA sind positiv. Ausnahmslos. Sie sagen, dass sie sich im Buch selber erkennen und dass es ihnen gut tut, zu wissen, dass sie nicht die Einzigen sind, die in jungen Jahren diese Gefühle erlebt haben.

Sie erwähnen auch Momente der Peinlichkeit. Können Sie uns dafür ein Beispiel geben?

Ich habe mich geschämt, wenn Hörende meine Eltern ansahen, als wären sie im Zoo. Und die Geräusche von Gehörlosen waren mir manchmal peinlich.

Gab es auch Gelegenheiten, bei denen Sie besonders stolz auf Ihre Eltern waren?

Als kleines Mädchen war ich stolz darauf, dass meine Eltern anders waren, weil ich mir so selber anders vorkam ... Sehr, sehr stolz war ich auf meine Eltern, als sie sich im Rahmen des International Visual Theatre für die Anliegen der Gehörlosen engagierten und auf meinen Onkel, als er die Akademie der Gebärdensprache gründete. Sie haben mich regelrecht verblüfft, ich bewundere sie über alle Masse.

Wie sind jetzt Ihre Beziehungen zur Gehörlosengemeinschaft?

Ich habe sehr wenig Kontakt zu Gehörlosen ausserhalb meiner eigenen Familie. Allerdings etwas mehr, seit das Buch veröffentlicht wurde. Mein Buch wurde zwar kritisiert, viele Gehörlose schätzen es aber auch. ■

«DIE GERÄUSCHE WAREN MIR PEINLICH.»

Leser-Meinung

Jasmine Krekic ist ebenfalls eine CODA und hat Poulains Buch gelesen. Visuell Plus hat sie nach ihrer Meinung gefragt.



Jasmine Krekic.

Was halten Sie von diesem Buch insgesamt?

Als ich erfahren habe, dass eine CODA ein Buch geschrieben hat, wollte ich es so schnell wie möglich lesen. Meine Mutter hat es mir gegeben, nachdem sie es selber gelesen hatte. Weil sie mich nicht beeinflussen wollte, hat sie gesagt: «Lies zuerst, danach sprechen wir darüber.»

Beim Lesen hatte ich gegensätzliche Gefühle. Manchmal war ich gleicher Meinung, dann wiederum empört, manchmal war es lustig und manchmal peinlich ...

Es war interessant, ein Buch zu lesen, dessen Thema mich persönlich betrifft. Ich denke aber, es ist wichtig, das Buch als Biografie zu lesen. Véronique

Poulain schreibt über ihr Erlebtes und die Art, wie sie dabei empfunden hat. Sie schreibt über sich, nicht stellvertretend für die Mehrzahl der CODA oder die gehörlosen Menschen. Das Verallgemeinern stört mich etwas. Die Erzählung kann durchaus Ähnlichkeit mit der Gehörlosengemeinschaft aufweisen, aber jede Person ist anders.

Haben Sie sich im Buch selber erkannt?

Im Buch sind tatsächlich Situationen beschrieben, wie ich sie auch hätte erleben können. Dabei möchte ich allerdings zwei Punkte klarstellen: Erstens bin ich in einer anderen Zeit als Véronique aufgewachsen. Ich wurde 1985 geboren, die Gehörlosen, die Gebärdensprache und die Sicht auf Gehörlose haben sich stark entwickelt, seit die Gebärdensprache nicht mehr verboten ist. Zweitens habe ich eine gehörlose Mutter und einen hörenden Vater. Ich habe also die ersten Jahre meines Lebens in beiden Welten verbracht, obwohl mein Stiefvater, der nach der Scheidung meiner Eltern mit uns lebte, auch gehörlos war.

Wie Véronique bin ich von beiden Kulturen geprägt, der hörenden und der gehörlosen Kultur. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich gemerkt habe, dass meine Mutter gehörlos ist. Véronique sagt es treffend: «Es sind die anderen, die glauben, es sei etwas Dramatisches, gehörlose Eltern zu haben. Für mich ist es nicht schlimm, es ist normal, gehört zu meinem Leben.» Empört hat mich die Aussage von Véronique, dass sie sich langweilte, dass sie leben wollte, lachen, usw. Wie ich eben sagte, es ist ihre Autobiografie, die Darstellung ihres Lebens, nicht meines. In meiner Kindheit schwamm ich in einem Universum aus Lauten, Musik und Freude. Als meine Mutter mit mir schwanger war, hat sie afrika-

nische Tänze geübt! Im Gegensatz zu Véronique bin ich nicht geschwätzig, ich muss nicht ständig sprechen, um einen Mangel an Tönen auszugleichen. Ich habe eher von der Beobachtungsgabe der Gehörlosen profitiert.

Können Sie verstehen, dass zahlreiche Gehörlose auf dieses Buch negativ reagiert haben?

Ich kann gut verstehen, dass einige bestürzt reagiert haben. Véroniques Tonfall beim Schreiben kann den Eindruck entstehen lassen, dass alle Gehörlosen so sind. Nein! Gewisse Sätze haben auch mich schockiert, den bitteren Eindruck hinterlassen, dass die Gehörlosen für schwachsinig gehalten werden. Es stimmt, die Gehörlosen verstehen nicht all die «hörenden» Ausdrücke, die wir gebrauchen. Sie haben jedoch ihre eigenen Ausdrücke, die wir unmöglich in Lautsprache erklären können, die aber in Gebärdensprache absolut Sinn machen.

Es kann sein, dass ich mich als Kind und Jugendliche wegen gewisser Geräusche, welche die Gehörlosen machen, geschämt habe. Trotzdem finde ich die Aussage «Die Gehörlosen sind nicht stumm, und das ist manchmal schade» sehr beleidigend.

Haben Sie mit Ihren gehörlosen Eltern über das Buch gesprochen?

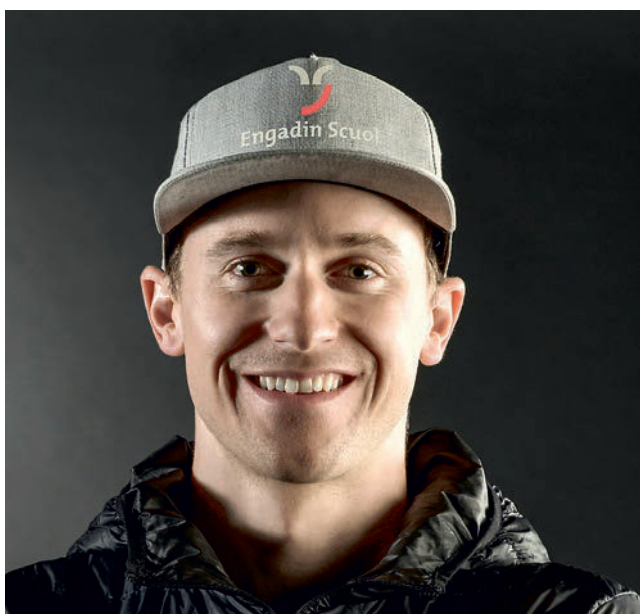
Ja, wir haben darüber gesprochen, aber die Diskussion noch nicht vertieft.

Würden Sie das Buch letztendlich empfehlen?

Ja, weil es Einblick in eine fast unbekannte Welt gewährt, und weil man der Schönheit der Gehörlosenkultur etwas näher kommen kann. ■

Der Sohn sagt ...

«Für mich war es immer normal, dass ich mit meinen Eltern anders kommuniziere als mit hörenden Menschen. Meine Mutter sagt, dass ich einfach alles von meinem grossen Bruder Arno abgeschaut habe. Er ist drei Jahre älter und hat ganz automatisch und natürlich gelernt, dass unsere Eltern nicht auf Zurufe reagieren, sondern auf Berührung oder Bewegung. Wir Kinder haben das auch ausgenutzt, zum Beispiel beim Musik hören. Wir liessen es oft ziemlich krachen und störten die Nachbarn. Solange der Bass nicht zu stark war, spürten unsere Eltern die Vibrationen nicht.



Nevin Galmarini (28), Snowboard-Profi

**«ICH BIN VIELSEITIGER
AUFGEWACHSEN.»**

Als Kind musste ich schon ab und zu ein paar Sprüche wegen der Gehörlosigkeit meiner Eltern kassieren, aber nie so, dass ich darunter gelitten hätte. Durch die beiden Kulturen, in die ich hineingeboren wurde, bin ich vielseitiger aufgewachsen als andere Kinder. Vielleicht sehe ich Dinge ein bisschen differenzierter und habe ein anderes Werteverständnis. Die gehörlose Welt beeinflusst mich auch heute immer wieder positiv. Zum Beispiel, als ich nach meinem Gewinn der Silbermedaille an den Olympischen Spielen in Sotschi spontan im Fernsehen meine Mutter gegrüsst habe. Das hat unerwartet viele positive Reaktionen in den Medien ausgelöst. Ich sehe es als Privileg, dass ich in zwei Kulturen hineingeboren wurde.» ■

Die Mutter sagt ...

«Mir war nie wichtig, ob ich hörende oder gehörlose Kinder habe. Meine Eltern machten sich allerdings Sorgen, dass meine Kinder ebenfalls gehörlos sein könnten. Die Zeit war damals anders als heute, es fehlten die Informationen. Ich habe zwei Söhne und eine Tochter, sie sind alle hörend. Wir kommunizieren in Gebärdensprache. Manchmal fühlte ich mich ausgeschlossen, wenn meine Kinder am Tisch anders miteinander kommunizierten. Wir haben sie bewusst in die Gehörlosenkultur eingeführt. Mein Ex-Mann war Snowboardtrainer im Gehörlosensport, dort hat mein Sohn Nevin mit Gehörlosen trainiert und Freunde gefunden.



Helen Galmarini (56)

**«MEIN SOHN TRAINIERTE MIT
GEHÖRLOSEN.»**

Als unsere Kinder in der Schule waren, mussten sie immer wieder kämpfen und sich für ihre Eltern wehren, weil wir anders sind. Darüber haben wir oft miteinander gesprochen. Weil es damals noch kein Internet oder Handy gab, haben meine Kinder für uns am Telefon vermittelt. Auch im Restaurant haben sie gedolmetscht, wenn es zwischen uns und dem hörenden Personal Verständnisprobleme gab. Ich habe mit anderen Eltern über Erziehung diskutiert, aber Angebote oder Informationen für gehörlose Eltern gab es nicht. Also habe ich selber verschiedene Sachen ausprobiert und gelernt, was klappt und was nicht.» ■

Aus Sicht der Eltern

Zum Abschluss dieses Dossier über CODA wechseln wir die Perspektive. Von der Befindlichkeit der hörenden Kinder richten wir unseren Blick auf die Lebensumstände ihrer gehörlosen Eltern. Auch sie befinden sich in einer aussergewöhnlichen Situation ...

Text: Sandrine Burger, Foto: Stéphane Beyeler, Übersetzung: Antonia D'Orio



Im Familienforum tauschen sich Eltern aus, deren Kinder mit zwei Kulturen aufwachsen.

Bei den Recherchen zum Thema CODA fällt auf: über die hörenden Kinder wurde viel geschrieben, geforscht, erzählt – über die Rolle ihrer gehörlosen Eltern findet man kaum einen Beitrag. Wie erleben die Eltern die zwei Kulturen ihrer Kinder?

Isolierte Eltern

Dabei haben diese «andersartigen» Eltern viel zu erzählen. Stéphane Beyeler (SGB-FSS) und Luana Ferracin (Centre les Chemain'S) organisieren in der Romandie regelmässig Wochenenden für gehörlose Eltern. Sie berichten, dass diese Eltern ein tiefes Gefühl der Isolierung empfinden und darunter lei-

den, dass es kaum gehörlosengerechte Informationen über Kindererziehung gibt.

Wenn Eltern nach dem Unterricht auf ihre Kinder warten, tauschen sie mit anderen Eltern ihre Erfahrungen aus. Gehörlose Eltern hingegen stehen meistens allein da, die Kommunikation mit anderen Eltern stockt, weil diese die Gebärdensprache nicht kennen. Kommt hinzu, dass viele gehörlose Eltern durch die Sprachbarrieren eine geringere Lesekompetenz haben und keinen Zugang zu Informationen in Erziehungsratgebern. Gehörlosengerechte Fernsehsendungen mit Untertiteln fehlen zum Thema Erziehung völlig.

Treffen in der Romandie

Um diese Lücke zu füllen, ist im Mai 2010 in der Westschweiz das Elternforum entstanden. Die Treffen bieten den gehörlosen Eltern Gelegenheit, sich über ihre Anliegen in Gebärdensprache mit anderen Betroffenen auszutauschen – und sie können den anwesenden Fachleuten alle Fragen zum Thema Kinder und Erziehung stellen.

Seit das Elternforum auch hörenden Eltern gehörloser Kinder offensteht, wurde es in Familienforum umbenannt. Auf Wunsch der Eltern wurde die eintägige Veranstaltung ausgeweitet. Nun findet das Familienforum zweimal im Jahr an einem Wochenende statt. Die Zahl der teilnehmenden Familien steigt mit jedem Anlass.

Deutschschweiz zieht nach

Die Nachfrage ist in der Deutschschweiz weniger stark, weil hier bereits eine Vereinigung von gehörlosen Eltern existiert, der Verein Gebärdensprache in der Familie. Inspiriert vom Familienforum in der Romandie, wurde im September 2013 auch ein solches Wochenende in der Deutschschweiz durchgeführt. Organisiert haben dieses Wochenende Véronique Murk vom Schweizerischen Gehörlosenbund (Ressortleiterin Eltern und Frühförderung) und der Verein für Gebärdensprache in der Familie. Dieser Elternaustausch war so erfolgreich, dass ein nächster Treff vom **11. bis 13. September 2015** in Männedorf (ZH) geplant ist. ■